

MONEY

IT'S A GAS – GRAB THAT C

Teuerungsexplosion, Milliardendefizite, Schuldenberge. Corona und der Ukrainekrieg heizen nicht nur die Preise, sondern auch die Prognosen und Phantasien um den Zusammenbruch des Finanz- und Geldsystems an. Und für einmal sind sogenannte Kapitalisten und deren Gegner einig: „Kaputt“ sei unser Geld, ins Koma inflationiert, von Banken manipuliert, durch Schulden ruiniert, ohne jeden inneren Wert. Die Kritik ist so alt wie Geld selbst und bewahrheitete sich im Laufe der Geschichte oft genug. Kein Wunder, schaffen Menschen immer wieder ihr eigenes „Geld“, um sich vom nationalen und globalen Finanzsystem abzukoppeln und ihre eigene, regionale Wirtschaft am Laufen zu halten. Mal mit weniger, mal mit mehr – und manchmal mit zu viel Erfolg.

Dani Hösli

„Blödsinn.“ Das Wort verhallt in der riesigen, leeren Mensa der Fachhochschule Nordwestschweiz in Olten. Es sind Semesterferien. Wirtschaftswissenschaftler Mathias Binswanger hat die Frage wohl schon tausend Mal beantwortet, entsprechend angenervt und gleichzeitig gelangweilt fällt die Antwort aus. Zurück zu palettwis Goldbarren unter dem Paradeplatz, damit Geld wieder etwas „wert“ ist? Jeder Franken ein Quäntchen Gold, wie früher, als angeblich alles besser war? Ganz im Gegenteil: *Heute* sei alles besser, zumindest das meiste, betont der 59-jährige Ökonom und Glücksforscher. „Dafür, dass unser Geldsystem so schlecht sei, leben wir doch recht gut“, fügt er an, ein Hauch Sarkasmus in der Stimme.

Mathias Binswanger gehört laut NZZ zu den einflussreichsten Ökonomen der Schweiz, was auch immer das bedeuten mag. Er versteht – selbstverständlich – viel von Geld. Sein Buch „Geld aus dem Nichts“ von 2015 ist ein weiterer Versuch, der Öffentlichkeit klarzumachen, dass Geld keineswegs tief in den Bergen in Minen geschürft wird oder aus einer geheimen Staatsschatztruhe unter dem Bundeshaus stammt. Auch die Druckerpresse der Nationalbank ist keine ergiebige Quelle, denn aus ihr stammen nur knapp 10 Prozent der etwa 1,2 Billionen Franken, die es laut Nationalbank zurzeit gibt.

Woher bloss kommen aber die anderen 90 Prozent?

fiat money

Sie entstehen aus Kredit, also aus Schulden. Und zwar just in dem Moment, wenn in der Sparkasse Obersterikon Banker Schmid die „Enter“-Taste drückt und den Mosers die Hypothek für ihren Hausbau gutschreibt oder den Kredit für Spengler Oberhänslis neue Maschine freigibt. Geld, das es noch in der Sekunde davor nicht gab. Fiat money – es werde Geld! Ohne Mine, ohne Schatz, ohne Druckerpresse und: ohne Ersparnisse anderer Kunden. „Geldschöpfung“ nennt sich dieser mysteriöse, göttlich anmutende Akt, für den die Bank Zinsen kassiert – für Geld, das sie gar nicht hat. Einzige Beschränkung dabei ist ihre Risikobereitschaft und eine minimale Reserve, die sie für einen Kredit hinterlegen muss.

Binswanger widerspricht deshalb der bislang gängigen Lehrmeinung, dass Geld lediglich ein neutrales Tauschmittel sei und im Grunde keine Rolle spiele beim Austausch von Autoreparaturen gegen Ziegenbutter oder von Yogastunden gegen ein A-Bulletin-Abo. Geld, so Binswanger, ist im Gegenteil ein eigenständiger Akteur. Und was für einer! „Neugeschaffenes Geld verändert die Wirtschaft direkt und unmittelbar. Es treibt als Investition das Wachstum und damit den Wohlstand an. Es kann aber eben auch Inflation, Spekulationsblasen und damit schwere Krisen verursachen, je nachdem, wofür Banken Kredite vergeben und wohin das neue Geld fliesst. Es gibt kein perfektes System, das gilt auch für Alternativwährungen.“

Anderes Geld

Nichtsdestotrotz sind das Unbehagen und das Misstrauen gegenüber dem etablierten Finanzsystem gross und wachsen mit der Globalisierung weiter an. Theorien, dass eine Elite der Hochfinanz die Menschheit systematisch zu versklaven sucht, treiben wilde Blüten. Ganz von der Hand zu weisen sind sie indes nicht, schliesslich verfolgen Banken bei der Kreditvergabe beziehungsweise Geldschöpfung in erster Linie ihre eigenen Interessen. Wie kann eine Bank einen ganzen Staat und dessen Bevölkerung in die Knie

CASH WITH BOTH HANDS AND MAKE A STASH

PINK FLOYD "MONEY"

zwingen? Weshalb geht im Jura eine Schreinerei pleite, weil an der Wallstreet ein paar Banker aufs falsche Pferd gesetzt haben? Das Bedürfnis nach Wiedererlangung der Kontrolle und nach Überblickbarkeit ist gross. Auch wenn vor zehn Jahren die „Occupy“-Bewegung schnell abgeebbt ist – verschwunden ist sie nicht. Kontrolle und Überblickbarkeit ist genau, was sogenannte Alternativ- oder Komplementärwährungen versprechen, da sie meist auf einen geografisch und sozial begrenzten Raum beschränkt sind.

Wieviele lokale und regionale Währungen es allein in der Schweiz gibt, ist nicht exakt zu beziffern, zumal schon die Definition schwierig ist. Jedenfalls sind es Dutzende: Der „Farinet“ im Wallis, der „Goldigä Taler“ auf dem Ricken, der „NetzBon“ in Basel, der Genfer „Léman“ oder der „Eulachtaler“ in Winterthur, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Und natürlich die älteste der Welt überhaupt: der WIR.

Die Krisenwährung

Eine Einfallstrasse ins aargauische Baden. Es ist brütend. Claudio Gisler hält die Hitze mit Vorhängen und Storen draussen. Der 51-Jährige ist Mitglied der Geschäftsleitung der Bank WIR und sitzt in dem abgedunkelten Grossraumbüro mausbeinallein. Das soll sich bald ändern. Die Bank baut hier in Baden ein WIR-Beratungszentrum auf und rekrutiert dafür zurzeit Personal, das in der ganzen Schweiz unterwegs sein wird und der bedeutendsten Parallelwährung neuen Schub geben soll. Denn trotz zunehmender Unsicherheit ist das Interesse am WIR nicht gestiegen – im Gegenteil.

Entstanden aus einer Selbsthilfeorganisation in den Krisenjahren der 1930-er, ist der WIR bis heute ausschliesslich Unternehmen zugänglich. Die Idee dahinter ist, dass Schweizer Unternehmen mit Schweizer Unternehmen geschäften, dass das Geld also im Land bleibt. Grösster Anreiz für die KMU war, dass sie für einen Kredit in WIR deutlich weniger Zins bezahlen mussten als für einen in Schweizer Franken. Für Guthaben in WIR gab es hingegen gar keinen Zins und damit kein Interesse, WIR anzuhäufen.

Resultat: mehr Investitionen, mehr Ausgaben und mehr Wachstum für WIR-Mitglieder. „Protektionismus ist ja nicht in jedem Fall schlecht“, sagt Claudio Gisler. „Und gerade heutzutage ist das Thema aktueller denn je, denn viele kleinere Unternehmen und Gewerbebetriebe haben zusehends Mühe, sich gegen internationale Konkurrenz und Onlinehandel durchzusetzen. Das hohe Preis- und Lohnniveau der Schweiz macht sie extrem angreifbar.“ Dennoch hat WIR seit seinen Glanzzeiten um 1990 deutlich an Mitgliedern verloren, weil auch Kredite in Schweizer Franken immer billiger wurden. Der Vorteil von WIR schmolz dahin. Mit heute rund 30'000 Mitgliedern ist WIR aber immer noch die am weitestverbreitete funktionierende Parallelwährung der Welt. Dass Kredite in Schweizer Franken wegen der Zinserhöhungen aktuell wieder teurer werden, könnte WIR zu einer Trendwende verhelfen, hofft Gisler.

Bankmanager Claudio Gisler ist alles andere als ein Revoluzzer, schliesslich ist die Bank WIR ein etabliertes, bald 90-jähriges Unternehmen unter Finanzmarktaufsicht des Bundes mit einer Bilanzsumme von über 5 Milliarden



„Geld ist nicht gleich Geld.“
WIR-Manager Gisler



Franken. Dennoch stellen sich auch ihm grundsätzliche Fragen. „Weshalb muss Geld mehrere Funktionen erfüllen? Wertaufbewahrung und Zahlungsmittel zugleich? Man wird drüber nachdenken müssen, ob es nicht beispielsweise ein ‚Spargeld‘ und ein ‚Bezahlgeld‘ geben sollte, die Funktionen also getrennt werden sollten. Als ein solches ‚Bezahlgeld‘ ist WIR gedacht.“

WIR hatte bis Ende der 40-er Jahre sogar eine sogenannte „Umlaufsicherung“. Auf Guthaben gab es Abzüge, also einen tatsächlichen Negativzins. Die Absicht war, Geld vermehrt in Umlauf zu bringen, wo es Umsätze, Gewinne, Arbeitsplätze und Einkommen generierte, statt auf einem Konto einfach wegschmolz. „Schwundgeld“ nennt sich dieser flüchtige Stoff, den man nicht horten, sondern ausgeben soll. Eine Idee aus der sogenannten Freiwirtschaft, die in den letzten Jahren neue Anhänger gefunden hat.

money got talent

„Ich befasse mich schon seit 20 Jahren mit dem Thema Geld und habe manchmal das Gefühl, immer weniger davon zu verstehen“, lacht Matthias Weiss. Auch in Weiss’

Praxis in Richterswil ist es heiss. Immerhin scheint der nahe Zürichsee die giftige Hitze etwas zu dämpfen. Weiss ist Theologe, Heiler, Autor und „Talent“-Mitglied. Talent ist ein Tauschring mit schweizweit rund 400 Mitgliedern und feiert nächstes Jahr sein 30-Jahr-Jubiläum. Laut Website reicht das Talent-Angebot von Kursen, Kanutouren, Massagen, Lebensmittel, Babysitting über Veloreparaturen bis zu Schreinerarbeiten. „Ich habe beispielsweise die meisten meiner Weihnachtsgeschenk-Einkäufe über Talent gemacht.“ Weiss ist sich natürlich bewusst, dass das nicht nach grosser Wirtschaft tönt. Für ihn ist Talent ein ebenso soziales wie ökonomisches Experiment. „Es geht darum, neue Formen des Wirtschaftens auszuprobieren, wie dies ja auch unzählige andere Plattformen und Tauschbörsen tun.“

Zwar ist der Talent-Tauschring 100 Mal kleiner als WIR, das Prinzip ist jedoch – wie bei unzähligen anderen – in etwa das gleiche. Es sind Komplementärwährungen, die das staatliche Geld ergänzen und gewisse Funktionen besser erfüllen. Wie eben beispielsweise als ‚Bezahlgeld‘, das sich zum Sparen wenig eignet. Anders als WIR hat Talent sogar die Umlaufsicherung beibehalten. Wer sie liegenlässt, beziehungsweise nicht ausgibt, verliert auf die ersten tausend Talente monatlich ein halbes Prozent. „Das hat mich zuerst abgeschreckt“, gibt Matthias Weiss zu. Als er jedoch Sinn und Zweck dieser Sparstrafe und Ausgabemotivation erkannte, war der Beitritt zu Talent beschlossene Sache. Doch genau dies sieht Weiss auch als Hürde: Alternativ-, Komplementär- oder Parallelwährungen verlangen Nutzerinnen und Nutzern Engagement und Interesse ab. Etwas, wozu die Masse ohne unmittelbaren Nutzen nicht bereit ist.

Ausser, die Not ist gross.

Wunder gibt es

Veronika Spielbichler macht sich keine Illusionen. Die Obfrau des Unterguggenberger Institut Wörgl hat sich damit abgefunden, dass Politik, Wirtschaft und Wissenschaft das „Wunder von Wörgl“ bis heute als exotische, historische Episode behandeln. Für Spielbichler ist es hingegen der empirische Beweis dafür, dass man Geld besser machen kann,



„Neue Formen des Wirtschaftens“ Talent-Mitglied Weiss



als es heute ist. Währungsdesign nennt sie das. Die Ignoranz sei kein Zufall: „Die Finanzindustrie hat das ‚Wunder von Wörgl‘ sehr gut verstanden. Sie hat vor allem verstanden, dass es mit dem leistungslosen Einkommen aus Geld vorbei wäre, würde man Geld nach Wörgler Vorbild einführen.“

Michael Unterguggenberger. So heisst der Held und Urheber des Wunders in dem Tiroler 4000-Seelen-Ort. Bürgermeister Unterguggenberger bringt in den Krisen Jahren 1932/33 die Wörgler Wirtschaft wieder in Schwung, während rundum Depression herrscht. Denn Arbeit war vorhanden, nur nicht das Geld, um sie zu bezahlen. Inspiriert von der Freiwirtschaftslehre des deutsch-argentinischen Kaufmanns und Geldtheoretikers Silvio Gesell überzeugt Unterguggenberger seine Mitgemeinderäte, ein eigenes Wörgler Geld herauszugeben. Die Arbeitswertscheine sind mit Schilling gedeckt und wie Banknoten gestückelt, verlieren aber monatlich ein Prozent an Wert. Wie erhofft, zirkuliert das Wörgler „Schwundgeld“ deutlich schneller als der offizielle Schilling. Da das Notgeld in der Bevölkerung und im Gewerbe breit akzeptiert ist, nimmt die lokale Wirtschaft deutlich Fahrt auf und erwacht aus der Depression.

Die Arbeitslosigkeit in Wörgl sinkt innert kürzester Zeit von über 20 Prozent auf 15 Prozent, die Umsätze des Gewerbes und die Investitionen der Gemeinde vervielfachten sich. Das „Wunder von Wörgl“ war geschehen. Und es erregt weltweit Aufsehen. Hunderte weitere Gemeinden wollen ebenfalls eigenes Geld einführen, Politiker und Wissenschaftler aus der ganzen Welt reisen nach Wörgl, um das Wunder mit eigenen Augen zu sehen. Darunter der Berner Freiwirtschaftsanhänger, Pädagoge, Schriftsteller und Weltenbummler Werner Zimmermann, der nur ein Jahr später in der Schweiz zusammen mit Paul Enz die Wirtschaftsring-Genossenschaft – kurz WIR –, den Vorläufer der heutigen Bank WIR, mitgründet und zeitlebens mit der Familie Unterguggenberger befreundet bleibt.

Das Wunder selbst ist jedoch nur von kurzer Dauer.

Bereits im Januar 1933 verbietet das Land Tirol auf Geheiss Wiens Wörgl die Ausgabe der Arbeitswertscheine. Es folgt

An Alle!

Langsam umlaufendes Geld hat die Welt in eine unerhörte Wirtschaftskrise und Millionen schaffender Menschen in unsägliche Not gestürzt. – Der Untergang der Welt hat (rein wirtschaftlich gesehen) seinen furchtbaren Anfang genommen. – Es ist Zeit, durch klares Erkennen und entschlossenes Handeln die abwärtsrollende Wirtschaftsmaschine zu retten, damit die Menschheit nicht in Bruderkriege, Wirrnisse und Auflösung getrieben werde.

Die Menschen leben vom Austausch ihrer Leistungen. Der langsame Geldumlauf hat den Leistungsaustausch zum großen Teil unterbunden und Millionen arbeitsbereiter Menschen haben dadurch bereits ihren Lebensraum im Wirtschaftsgetriebe verloren. – Der Leistungsaustausch muß daher wieder gehoben und der Lebensraum für alle bereits Ausgestoßenen wieder zurückgewonnen werden. Diesem Ziele dient der Arbeitsbestätigungsschein der Marktgemeinde Wörgl:

Er lindert die Not, gibt Arbeit und Brot!

ein Rechtsstreit, den der Verwaltungsgerichtshof schliesslich mit der Feststellung beendet, dass nur die Österreichische Nationalbank Geldnoten ausgeben und in Umlauf setzen dürfe.

Das Experiment war damit beendet, Wörgl sank zurück in Depression, Unterguggenberger wurde wenige Monate später im Zuge eines österreichweiten Aufstandes seines Amtes enthoben.



Krisensitzung mit Wörgls Bürgermeister Unterguggenberger (2.v.l.)

„Selbstverständlich geht es um Macht, und deshalb hat niemand, der am Kapitalismus hängt, ein Interesse daran, dass Wörgl Schule macht. Weder Banken, Politik noch Wissenschaft“, sagt Instituts-Obfrau Veronika Spielbichler. „Geld ist ein Grassroot-Thema, das von unten kommt.“

Auch wenn Besuche und Anfragen zum „Wunder von Wörgl“ heute selten sind und das Interesse von ausserhalb bescheiden: Der Tiroler Ort selbst ist dem Thema treu geblieben. So veranstaltet das Unterguggenberger Institut Tagungen und Kulturevents zum Thema oder unterstützt den CryptoCircle Wörgl bei seinen monatlichen Treffen. Denn Spielbichler ist überzeugt, dass es wie vor 90 Jahren das kapitalistische Geldsystem ist, das die Menschen ins Elend treibt. „Niemand will den Problemen wirklich auf



den Grund gehen, ob Klimakrise, Flüchtlingskatastrophen oder Ausbeutung von Mensch und Natur. Wir betreiben Symptombekämpfung statt uns zu fragen, wie wir Geld als Instrument zum Wohle aller einsetzen können, statt für wenige.“

Alternativen? Alternativen!

Ökonom Mathias Binswanger indes ist skeptisch. Eine Geldreform würde wenig ändern, da unsere Wirtschaft einem Wachstumszwang unterstehe. „Der Zwang zum Wachstum kommt daher, dass eine Mehrheit der Unternehmen Gewinne erzielen muss, damit sie nicht Konkurs geht. Das wiederum funktioniert nur, solange auch ein Wirtschaftswachstum stattfindet. Wir müssen wachsen, wenn wir Innovation, Fortschritt und Wohlstand wollen. Daran würde auch eine Reform des Geldes nichts ändern“, meint Binswanger. Stillstand bedeutet Schrumpfung und damit sinkender Lebensstandard – ähnlich einem Flugzeug, das abstürzt, wenn es sich nicht vorwärts bewegt. Kurzum: „Wir haben keine Wahl“, sagt Binswanger. Den „Wachstumszwang“ thematisiert

Binswanger auch in seinem aktuellen Buch, die Schatten-, aber auch die Sonnenseiten: „Das Wirtschaftssystem war ja



bislang enorm erfolgreich“, sagt der 59-Jährige, „auch wenn es immer wieder schwere Krisen gibt. Das ist der Preis, den wir für unseren Wohlstand bezahlen.“

Kryptos – das neue Geld?

Auch wenn viel Revolutionsromantik drinsteckt: Kryptowährungen wie Bitcoin haben mit Geld wenig bis nichts zu tun. Wenige anonyme Jungmilliardäre und Unternehmen kontrollieren und manipulieren den Wert der Coins minutlich, was sie als Zahlungsmittel unberechenbar und damit unbrauchbar macht. So verlor Bitcoin jüngst innerhalb eines halben Jahres drei Viertel seines Wertes. Kryptos sind Spekulationsobjekte. Und enorme Energievernichter. Allein Bitcoin verbraucht mit jährlich 90 Terrawattstunden anderthalb mal mehr Strom als die ganze Schweiz. Und das während Gemeinden die Strassenbeleuchtung abstellen, um Strom zu sparen. Hingegen sind sich Fachleute einig, dass die staatlichen Zentralbanken die Technologie dereinst übernehmen dürften und ein eigenes digitales Geld in Umlauf bringen werden. (dh)

Doch gerade wegen dieses Wachstumszwangs können Alternativwährungen eine wichtige Rolle spielen: „Lokal- und Komplementärwährungen können sozusagen den Druck im System vermindern, was absolut sinnvoll ist. Nicht nur aus sozialen und ökonomischen Gründen, sondern auch aus ökologischen, weil lokale Kreisläufe gefördert werden.“

Also doch ein bisschen Deglobalisierung? „Mumpitz“, sagt Binswanger, „es gibt kein zurück.“

Aber es gibt ein daneben.

Bilder: Hösli / Kläger / UI Wörgl

Mehr im web:
wir.ch
talent.ch
unterguggenberger.org
mathias-binswanger.ch